



Der Unterstützung wahrer Demokratisch-Republickanischer Grundsätze gewidmet.

Gedruckt und herausgegeben von John Finkel, in der Stadt Harrodsburg, Centre County, Pennsylvanien.

Band 16.)

Mittwoch Morgens, den 1ten July, 1844.

(Nummer 50.)

Begebenheiten des Tages.

Dampfboot Unglück.

Am vorletzten Freitag Abend um etwa 6 Uhr, zerbrach eine Dampfbohr an Bord des Dampfers Cleveland, Capt. Hamphill, etwa zwölf Meilen unterhalb Pittsburg. Das Dampfboot hatte angehalten, um ein Flotboot in's Lau zu nehmen, und war gerade im Begriffe, wieder abzufahren, als die Röhre zerbrach. Der Ingenieur hielt sich am Rad fest und wurde sehr stark gequetscht und verbrüht; man glaubt nicht, daß er mit dem Leben davon kommen wird. Die Köche sind beide sehr stark verbrüht u. zwei andere Personen sollen vermißt worden sein. Das Dampfboot Bridgewater, welches eine kleine Strecke weiter unten im Fluß war, kam herauf und leistete alle mögliche Hilfe und brachte auch in der Nacht die Passagiere des Cleveland nach Pittsburg. (P. Freilsh.)

Bremer Schiff Johannes.

Man fürchtet, daß das Bremer Schiff Johannes auf der Fahrt von Bremen nach Baltimore verunglückt sein mag, da es bereits 88 Tage unter Wegs ist und noch nichts von ihm gehört oder gesehen wurde. Es hatte eine große Anzahl Passagiere an Bord.

Briefen von Deutschland.

Vor einigen Tagen wurden in Ohio, etwa 6 Meilen unterhalb Beaver, Pa. ein Paket Briefe u. sonstige Papiere aufgefunden. Darunter befanden sich 3 Briefe von Deutschland, welche im April geschrieben und an Leute in St. Louis Mo. und Hannover Illinois adressirt waren. Diese wurden sogleich per Post an ihren Bestimmungsort befördert. Dagegen sind in unsern Händen gegenwärtig noch, 1.) der Paß eines gewissen Mathias Brinkmeyer, Ziegelmeister, aus dem Hainverischen, 2.) Ein Ehevertrug zwischen Eberhard Heinrich Holschennacher zu Jeker und Anna Maria Haukap zu Hage im Dsnabrückischen, 3.) Ein Zettel mit einigen Notizen betreff. Hrn. A. H. Wittfort, in Dsnabrück. Wie und auf welche Weise besagte Papiere in den Fluß kamen, ob sie absichtlich dorein geworfen worden, oder ob der Briefträger vielleicht ertrunken, können wir nicht sagen. Die noch in unsern Händen befindlichen Papiere können in unserer Druckerei in Empfang genommen werden u. versuchen wir unsere Hrn. Collegen dem Verstehenden ein Maßchen in ihren resp. Blättern zu gönnen. (Pittsb. Freiheitsfreund.)

Betrübter Vorfal.—Der Gettysburg "Zentinel" vom 2ten Juny sagt:—"Die Frau des Hrn. David Orner, von Menallen Taunship, starb vorige Woche auf eine traurige Art. Sie war seit einiger Zeit her nicht bei ihrem rechten Verstande; und am Freitag vor acht Tagen legte sie Holz in den Backofen, zündete es an, und kroch in denselben hinein, in der Absicht sich zu Tode zu verbrennen. Sie blieb darin bis ein Theil ihres Körpers braun geröstet war, kroch sodann wieder heraus, und stürzte sich in einen ungefähr 30 Fuß tiefen Brunnen. Auch aus diesem entkam sie wieder, indem sie an der Mauer heraufkletterte. Jetzt aber rief sie die Familie zu Hilfe, welche alle im Felde arbeiteten. Sie war indessen so verlegt, daß sie Dienstags darauf ihren Geist aufgab."

Sonderbare Krankheit.—Vey Fall River wurde eine Familie, aus dem Familienvater, der Mutter und drey Kindern bestehend, von einer sonderbaren Krankheit befallen.—Sie sind bey Sinnen, können sogar so gut, wie früher sprechen, dennoch ist keines im Stande, sich zu rühren. Weder die Aerzte, noch die Kranken selbst wissen, wie diese Krankheit entstanden ist.

Bei der Putnam County, Ohio, Court wurde vorletzten Samstag das Urtheil über George Denny, Mörder des alten Hrn. Wankler, gesprochen, wornach Denny am 26. d. July gehangen werden soll.

Zur Unterhaltung.

(Aus dem liberalen Beobachter.) Das stumme Kind.

Frau von Grünau lebte auf ihrem herrlichen Landgute in trauriger Einsamkeit.— Eine ganze Reihe sehr züchtiger Unglücksfälle hatte sie betroffen. Vor zwey Jahren hatte sie ihren Gemahl verloren, mit dem sie nur ein Herz und eine Seele gewesen; und voll unaussprechlichen Jammers hatte sie mit ihren drey Kinderchen die geliebte Leiche zu grabe begleitet. Im vorigen Jahre wurden zwey ihrer Kinder, zwey fröhliche hoffnungsvolle Knaben, von den Blattern hinweggerafft; und sie bezogte die Blumen, womit sie die zwey kleinen Gräber begänzte hatte, mit heißen Thränen. Zu Anfang dieses Jahres erhielt sie die Nachricht, ihr einziger Bruder, ein tapferer Offizier, der sich im Kriege befand, sey den Tod fürs Vaterland gestorben; und dieser neue Schmerz erneuerte und vermehrte ihre tiefe Betrübniß. Ihr einziges noch übriges Kind, Meline, ein holdes Mädchen von etwa acht bis neun Jahren, war noch die einzige Freude, die sie auf Erden hätte.

Eines Tages nun, da die gute Mutter, die ihre Tochter selbst unterrichtete, an ihrem Arbeitstische nächst dem Fenster saß, und Meline neben ihr stand, und während die Mutter nähte, aus dem Büchlein, das aufgeschlagen auf dem Tische lag, laut vorlas, trat ein Fremder ins Zimmer. Er hielt eine Schrift in der Hand, machte eine kurze Verbeugung und sagte, daß er aus dem verstorbenen Herrn von Grünau eine kleine Summe Forderung habe, die bloß zweytausend Reichsthaler betrage. Frau von Grünau fand die Schuld höchst unwahrscheinlich, zumal der Fremde nicht zum Besen gekleidet war, und eher das Aussehen eines Landwirths, als eines Mannes hatte, der solche Geldsummen ausleihen könne. Sie war indess etwas betroffen, weil von ihrer Dienerschaft sich eben niemand zu Hause befand. Die Kammerjungfer hatte sich in die Stadt begeben, ihre todtkranke Mutter das letzte Mal zu sehen; der Küsther hatte sie dahin gefahren; die übrigen Leute waren draußen auf der Wiese mit dem Heu beschäftigt. Frau von Grünau befahl Melinen, den Verwalter zu rufen. Der ernste, alte Mann kam, und erklärte die Schuldverschreibung für falsch, indem er die Unterschrift für nachgemacht halte. Der Fremde wurde heftig, und brachte gegen den Verstorbenen unter furchtbaren Flüchen die gräßlichsten Verläumdungen vor. Die Mutter wollte nicht daß, Meline solche gottlose Reden höre, und hieß sie in den Garten gehen. Der Fremde fing nun eine sehr lange, verworrene Erzählung an, wie der verstorbene Herr, da er noch auf der hohen Schule war, diese Summe von ihm entlehnt habe. Der Verwalter verlor endlich die Geduld und sagte: "Geht, geht! Ihr seyd ein Betrüger. Wenn Euch der selbige Herr nur zehn Thaler schuldig gewesen wäre, so hätte Ihr das Geld, das Ihr sehr nöthig zu haben scheint, schon vor vielen Jahren verlangt, nicht erst jetzt, mehr als zwey Jahre nach seinem Tode." Allein der Mann bestand auf seiner Forderung, und wollte sich nicht abreiben lassen. Es kam zwischen ihm und dem Verwalter zu einem heftigen Wortwechsel, der sehr lange währete.—Frau von Grünau beobachtete heimlich, daß ihre Leute nicht zuhause waren: sie hätte den Kerl als einen Betrüger fortzuschaffen oder festnehmen lassen. Endlich ging er voll Unwillens und mit der Drohung, die Frau vor Gericht zu verklagen.

Frau von Grünau, der dieser Austritt sehr unangenehm gewesen, ging in den Garten, um nach Melinen zu sehen. Allein sie erblickte das Kind nirgends. In dem abhänghen Ufer des vorbeystießenden Flusses lag Melinens Gießkanne. Die Mutter ward vor Schrecken beynahe ohnmächtig. Ein Hirtenknabe kam gerannt, und brachte Melinens Strohhut.

Der Gut, sagte der Knabe, sey den Fluß hinabgeschwommen, und an den Zweigen eines Weidenstrauhes hängen geblieben.—In dem schönen blauen Bunde habe er ihn erkannt. "O Gott tief die Mutter, wie bleich und wie ganz erschrocken sah sie aus, das selbe Kind wird ja nicht in den Fluß gefallen seyn."

"Ach, schluchzte der Knabe das arme Gräulein wird wohl ertrunken seyn! Sie sehen ja, von da, wo die Gießkanne liegt, bis an das Wasser ist das Gras zerdrückt. Ach, die Gute Meline! Erst gestern Abend hat sie mir noch ein Butterbrod gegeben!"

Die erschrockene Mutter rief: "O lauf, lauf, ruf Leute zusammen, das gute Kind vielleicht noch zu retten!" Sie selbst eilte zum Verwalter mit den Jammerriese: "Meline ist nicht mehr da; sie ist in das Wasser gefallen." Das ganze Dorf wurde aufgeboten, das arme Kind zu suchen. Alles Suchen war vergebens.

Die trostlose Mutter verlebte nun sehr traurige Tage und viele schlaflose Nächte. "Ach, sprach sie mehrmals, mein lieber Mann und meine drey Kinder sind mir vorausgegangen, und sind nun bey Dir, o Gott im Himmel; auch mein edler Bruder ist im fremden Lande aus diesem Jammerthale in unser rechtes Vaterland heimgegangen; einsam und verlassen bleib ich zurück. Meine Güter können mich nicht mehr freuen; die Welt ist mir immer meine größte Hoffnung; aber nun freue ich mich noch mehr darauf, daß mich lieber Gott, bald dahin kommen!"

Der Bruder der edlen Frau, Herr von Berg, den man für todt hielt, lebte noch; er war als Rittmeister bey den Husaren, in einem sehr hitzigen Gefechte unter den feindlichen Säbelhieben vom Pferde gestürzt. Seine Leute sahen ihn fallen. Er lag als todt auf der Wabstätte. Allein er war bloß schwer verwundet, und wurde als Gefangener in eine entfernte Festung des Feindes abgeführt. Er fand keine Gelegenheit, den Seinigen Nachricht von sich zu geben; auch er erhielt keine von ihnen.

Endlich wurde es Frieden; Herr von Berg wurde ausgewechselt, und kehrte als Major mit seinem Regimente in sein geliebtes Vaterland zurück. Auf der weiten Reise nach Hause hatte sein Regiment in einem kleinen Städtchen Halt gemacht. Einige Meilen davon entfernt wohnte auf einem abgelegenen Bergschloße, tief in einer Waldigen Gegend, ein Freund von ihm. Der Major besuchte ihn. Hier vernahm er mit tiefer Betrübniß den Tod seines geliebten Schwagers; wie es der Witwe und den drey Kindern ergehe, wußte der Freund ihm nicht zu sagen.

Als Herr von Berg Abends mit seinem Reitknechte so durch die wilde waldige Gegend in das Städtchen zurückzukehren wollte, kam er vom rechten Wege ab. Es war bereits spät im Herbst. Die Gegend, voll finsterner Taunen, wurde immer rauher und wilder. Noch mildeerte der Mond, der im ersten Viertel war, und durch die Taunenäste schien, die schauerliche Finsterniß ein wenig. Jetzt ging er aber unter. Schwere Wolken überzogen den Himmel, ein Sturmwind branste durch den Wald, und mächtige Regenschauer, mit Schnee vermischt, wehten ihnen ins Gesicht. Die Finsterniß wurde so dicht, daß man den nächstlichen Himmel zwischen den Baumstämmen kaum mehr unterscheiden konnte. Der Major sagte zu seinem Begleiter: "Unsere Pferde sind ganz ermüdet; wir werden wohl, so kalt und frostig es ist, in dem wilden Walde übernachten müssen."

"Je nun, sagte Haska, der Reitknecht, das wäre nicht das erste Mal. Ich will hier ein lustiges Feuer aufschichten; da wir weder zu Essen noch zu trinken haben, so können wir uns doch wenigstens wärmen." Er stieg

ab, band die Pferde an einen Baum, u. suchte unter den Bäumen einen stillen Platz, wo sie vor Wind und Regen sicher wären. Allein er bemühte sich vergebens, Feuert zu Etande zu bringen. Die abgefallenen Zweige und Heiser waren zu naß. Der Sturm ließ ein wenig nach. Da Haska so in weiter Ferne das Bellen eines Hundes. "Nun, Gottlob, sagte der Reitknecht, wir können nicht mehr weit von einem Dorfe, oder einem einzelnen Bauernhose seyn." Das vernahmte ich auch, sagte der Major; wir wollen wieder aufstehen und der Gegend zureiten, wo der Hund bellt."

Nachdem sie eine Strecke weit geritten waren, sahen sie ein feines Licht durch die Bäume schimmern, daß ihnen mehrmal verschwand allein immer wieder zum Vorschein kam.— Endlich gelangten sie an ein einsames Haus im Walde, das nebst allem Zubehör, Garten und Hofraum von einer ziemlich hohen Mauer umgeben war. Der Glanz eines großen Feuer, das auf dem Küchenherde loderte, warz einen röhlichen Schein an die nahen Waldbäume, und erhellte das Dunkel der Nacht.—Das Haus schien sehr fest gebaut, und die Fenster waren mit Eisen vergittert. An den Mauern jedoch der Anwurf mehrentheils abgefallen, und da und dort waren sie grün und gelb von Moos. Beyde Reiter stiegen ab, führten ihre Pferde am Zaun, gingen um das Haus herum, den Eingang zu finden, und kamen an das Hofthor. Der Reitknecht klopfte wiederholt an dem Thore, und polterte zuletzt so stark er konnte. Endlich schob sich ein kleiner Schieber in einen Thorriegel auf; ein Licht schimmerte heraus, und eine Stimme rief: "Wer seid Ihr?" "Helfende, sagte Haska, die sich im Walde verirrt haben." "Hum, hum, brummte die Stimme; Ihr kommt sehr zur Unzeit. Wie viel sind denn Eurer?" "Wir sind nur weniger zwey, rief Haska, nebst unsern zwey Pferden." "So wohl, sagte die Stimme, also in Allem vier Stücke." "Ein altes, runzelvolles Gesicht schaute jetzt zu dem kleinsten Laden heraus, und die Fremden in Augenschein zu nehmen.

"Himmel, dachte der Major, wenn ich die Weiberhaube nicht sähe, so würde ich darauf schwören, es sey der Kopf eines alten Husaren." Er trat näher und sprach: "Si ja, seyd so gütig, und laßt uns hinein." "Nun wohl, sagte die Alte, da ihr ein so hübscher, junger Herr seid, so kommt denn herein in unser löbliches Gasthaus." Sie öffnete das Thor; der Major trat hinein, und der Reiterknecht mit den willigen Pferden folgte. "Dort ist die Stallthür, sagte die Alte; die Stalllaterne hängt daneben. Holt sie einmal her; ich will sie euch anzünden. Naum und Heu werdet Ihr genug finden; mit Haser sind wir aber dormalen nicht wohl versehen."

Haska führte die Pferde in den Stall.—Der Major wollte auch ein wenig nachsehen, wie die Pferde versorgt würden, und war so ziemlich zufrieden. Die Alte verschloß indess das Thor sorgfältig, und nahm die Schlüssel wieder zu sich.

"Nun, mein lieber, artiger junger Herr, kommen sie einmal herein in die Stube!" sagte die alte Wirthin. "Recht gern, sprach der Major. Macht nur, werthe Frau Mutter, daß ich bald eine warme Suppe bekomme.—Mich friert wie einen nassen Pudel, u. ich bin so hungrig wie ein Wolf." "Schön, sagte die Wirthin, es ist mir aber recht leid, daß ich Sie nicht nach Wunsch bedienen kann.—Mein Sohn, der Wirth ist nicht zu Hause, ich will mich aber beeilen, so gut ich kann. Wie Sie sehen, hünke ich ein wenig; zugleich den Tisch decken, kochen und die Speisen auftragen—ist mir zu viel. Ich werde aber meiner Enkelin, dem Ursulcin, rufen, bey Tische aufzuwarten. Das arme Kind ist zwar stumm und kann keinen Laut hervorbringen; indess hört sie recht gut, und ist für ihr Alter ziemlich geschickt. Ehe indess eine halbe Stunde vergeht, wird mein Sohn kommen—und dann wird es mit der Ansprache

und Bedienung schon besser gehen.

Der Major setzte sich an den großen, irdenen Ofen, um sich ein wenig zu wärmen. Da trat Ursula, ein noch sehr kleines Mädchen, mit dem Tischzeuge herein. Sie hatte ein rothes Mieder und einen schwarzen Rock mit einem breiten goldnen und Schürze waren schneeweiß. Sie sah sehr blaß und traurig aus. Die Wehmuth in ihrem lieblichen Gesichtchen rihrte den Major. "Grüß dich Gott, liebe kleine, sagte er, ich bedaure, daß du stumm bist, und mir nicht antworten kannst; ich würde sonst recht gern mit dir reden." Das Kind sah ihn mit einem wehmüthigen, freundlichen Blick an, neigte sich ein wenig, legte den Finger auf die Lippen, deckte den Tisch, und ging wieder.

Ueber eine Weile brachte Ursula die Suppe. Der Major stand auf, und setzte sich zu Tisch. Das Tischzeug war wieder seine Erwartung sehr fein und blendend weiß; eben so die Serviette, Kessel, Besteck und Salzgefäß waren von Silber.—Auch die Suppe fand er sehr gut. Er lobte die vortreffliche Bedienung und sagte: "Nun, Gottlob, ich bin in ein recht gutes Quartier gekommen; nun will ich mir nach den Strapazen der Reise recht wohl seyn lassen." Das Kind sah ihn mit Augen voll Thränen unbeschreiblich schmerzvoll an, und ging wieder hinaus.

"Sonderbar, dachte der Major, warum das Kind gar so traurig ist! Aber freylich, hören und nicht reden können—muß, besonders einem Frauenzimmer, so klein es auch noch ist, sehr schwer fallen. Indeß muß ihre Traurigkeit doch noch eine andere Ursache haben. Ach habe großes Mitleid mit dem Kinde, und bedaure sehr, daß es mir nicht sagen kann, was ihm fehlt."

Nach einer guten Weile brachte Ursula Mehkraten und Salat, und schob ihm heimlich ein Streifen Papier hin. Sie winkte ihm mit den Augen, blickte auf das Blättchen und dann seitwärts nach dem Küchenfenster—und entfernte sich schnell. Er bemerkte, daß die Wirthin am Fenster, das in die Küche ging, lauschte, was in der Stube vorgehe. Der Major hatte den Wink des Mädchens verstanden: er solle das Zettelchen heimlich lesen; er rückte es, ohne es vom Tische aufzunehmen, näher herbey und las die mit Bleistift und zitternder Hand geschriebenen Worten:

"Sie sind in eine Mördergrube gerathen. Man will Sie heute Nacht ermorden. Eilen sie auf ihrer Huth. Gott wolle Sie und mich erretten!"

Der Major war höchst betroffen. Er überlegte, ob er entfliehen oder sich zur Wehre setzen sollte. Indeß zweifelte er doch noch, ob die Sache wirklich so sey.

Bald darauf kam Haska mit dem Tellerchen in die Stube, in dem sich allerley befand, was sein Herr zu Nacht nöthig hatte. Der Major redete, damit die Wirthin das Gespräch nicht behorchen könne, ungarisch mit ihm. Er machte ihm mit dem Inhalt des Zettelchens bekannt, um sich mit ihm über die Anstalten zu berathschlagen, die sie treffen könnten, sich zu retten.

Der eheliche Diener erschraf. "Je nun, sagte der Major, wir wollen den Muth nicht verlieren. Laß uns, so wenig die Sache lächerlich ist, mit lachendem Munde davon reden. Wenn wir so bedenckliche Mienen machen, möchte die Wirthin Verdacht schöpfen."

Haska fing sogleich an zu lachen, als hätte sein Herr etwas recht lustiges verbracht. "Nun so laut zu lachen, sagte der Major, wäre eben nicht nöthig gewesen.—Hole mir nun vorerst meine zwey Doppelpistolen her. Die sollen mich für den ersten Anfall schützen. Mein Säbel hier in der Ecke soll mir auch gute Dienste leisten. Sieh aber jetzt sogleich in diesem Hause wohl nach, ob du denn wirklich etwas Verdächtiges—Waffen oder geraubtes Gut—entdecken kannst, ob nicht etwa irgendwo einige Kerle versteckt seyen, und ob wir uns nicht durch eine schnelle Flucht retten können. Ich werde indess die Wirthin hüten, daß sie dir nicht nach